

Volle Kelle hinein ins Mittelalter

Von: Matthias Hinrichs

Letzte Aktualisierung: 24. Juli 2010, 12:13 Uhr



„Schichtarbeit“ im Takt der Epochen: Grabungsleiter Hans Glasmacher (vorn) will mit seinem Team herausfinden, wie die Aachener - spätestens etwa vom 12. Jahrhundert an - am heutigen Zeitungsmuseum gelebt und gearbeitet haben. Dr. Joachim Meffert (links) und Michael Kuhn dokumentieren die archäologischen Erkenntnisse in Wort und Bild. Foto: Michael Jasners

AACHEN. „18. Juli 1105“, entgegnet Michael Kuhn wie aus der Pistole geschossen auf die Frage, aus welcher Zeit genau, bitteschön, die alte Bodenoberfläche stamme. „Vormittags!“, setzt Grabungsleiter Hans Glasmacher prompt ein Schüppchen drauf.

Tja, selbst die Kalauer der buddelnden Wissenschaftler sind eben immer irgendwie tiefgründig. Schließlich fördern die Archäologen von der Dürener Firma Goldschmidt derzeit zwischen Pontstraße und Augustinerbach ungeahnte (Ge-)Schichten zutage (wir berichteten).

Mindestens drei befinden sich, genauer gesagt, hinter dem imposanten Anwesen, heute bekannt als Zeitungsmuseum, das der (in jeder Hinsicht) steinreiche Stadtschöffe Heinrich Dollart Ende des 15. Jahrhunderts aus dem pratschigen Ufer des Johannsbachs gestampft hat. Gerade haben die Forscher einen sogenannten Laufhorizont freigelegt, vermutlich aus dem 14. Jahrhundert.

Volle Kelle hinein ins Mittelalter sozusagen: Mit jedem sachten Schwung ihrer Minischaufeln befördern sie die ehemalige Oberfläche an die aktuelle Oberfläche. Im Laufe der Jahrhunderte haben sich die Öcher im schlammigen Grund „häppchenweise hochgewohnt“, wie Stadtarchäologe Andreas Schaub dem unbedarften Laien ins Blöckchen diktiert. Immer wieder wurde Schutt oder schlichter Müll aus Vorvorzeiten benutzt, um den Boden zu befestigen.

Am unteren Mauerwerk des Dollartschen Prachtbaus lässt sich die kulturhistorische Chronologie noch besser demonstrieren, weiß Glasmacher. Der für damalige Verhältnisse riesige Stadtpalast wurde 1495 auf dem Fundament eines Steinhauses platziert, das seinerseits auf einer Bruchsteinmauer aus dem 11. oder 12. Jahrhundert ruhte - und möglicherweise abgebrannt ist. Eine schmales Band aus dunkelgrauer Asche zieht sich wie ein, nun ja, roter Faden durch die Ränder der einzelnen Gruben.

Fast wie am Rosenmontag

Michael Kuhn und Dr. Joachim Meffert orientieren sich allerdings eher an den aberhundert gelben und blauen Plastikschnipseln, mit denen der historische Grund übersät ist - fast wie die Altstadt Rosenmontag mit Karmelletüchen. Gelb für Mittelalter, Blau für Neuzeit oder umgekehrt? Die nächste Schlaumeier-Frage kontert Schaub mit leichtem Grinsen: „Die Farbe spielt keine Rolle. Entscheidend ist die Nummerierung.“ Denn die gibt später genauen Aufschluss über die jeweilige Fundstelle.

Damit markieren die Minifähnchen nicht zuletzt das Terrain für die Dokumentation. Meffert notiert die Arbeitsschritte stets nach dem gleichen Prinzip. Zuerst wird der Fund definiert. Diesmal zum Beispiel handelt es sich um einen Pfosten, ein Hinweis darauf, dass sich hier schon vor Dollarts Lebzeiten ein Anbau befunden haben dürfte. Dann wird das Objekt säuberlich freigelegt, schließlich fotografiert.

Zeichenkünste bleiben gefragt

Wichtiger noch als die schönsten spätneuzeitlichen Instrumente sind allerdings die Künste von Michael Kuhn. Er verewigt die einzelnen Aktionszirkel mittels präziser Bleistiftzeichnungen. Und einer ganzen Legion von Farbstiften. „So“, sagt er - diesmal ganz ernst -, „kann man die Erdstrukturen viel exakter dokumentieren als mit jeder Fotografie.“ Und dauerhafter. „Bleistift bleibt länger erhalten als jeder Kulistrich.“ Gegebenenfalls mischt er seine Farben bis in die kleinste Nuance der 160 Schattierungen, die das menschliche Auge unterscheiden kann.

Der Grabungsleiter fixiert derweil gerade Markierung Nummer 160: „Schon tachymetriert?“ Die Experten nicken, der Beobachter rätselt - aber nur kurz. Kollegin Maya Stremke erklärt, wie sie mit dem sogenannten Tachymeter die Koordinaten der Fundstellen festhält. Das Vermessungsgerät ermöglicht später eine millimetergenaue Lokalisierung - etwa vom Schreibtisch im Bonner Landesamt für Bodendenkmalpflege aus.

Selbstverständlich stoßen die Experten beim Buddeln in den komprimierten Uraltlasten auch auf jede Menge handfeste Zeugnisse vom Leben und Treiben zwischen dem 11. und dem 16. Jahrhundert. Zahllose Keramikscherben deuten etwa darauf hin, dass zerbrochene Haushaltsutensilien nicht nur als Bauschutt verwendet wurden.

Großes Lager vermutet

„Kann gut sein, dass sich hier bereits vor Dollarts Zeit ein großes Lager befunden hat“, mutmaßt Glasmacher. Eine kreisrunde Grube im Zentrum der Grabungsfläche stützt seine These. Kollegin Ines Grohmann hat dort Reste eines Pfostens sichergestellt. „Wenn wir weitere finden, wissen wir, welche Ausmaße der Anbau gehabt hat.“ Gerade dreht Glasmacher eine Tonscherbe zwischen den Fingern, die nicht vor dem 14. Jahrhundert gebrannt worden sein kann. Das verrät ihm die Beschichtung. Auch mögliche Spuren von Mensch oder Tier lassen die Herzen der Archäologen natürlich höher schlagen. „Wir haben einen Abdruck, der eventuell von einem Paarhufer stammen könnte“, sagt Glasmacher.

Und so sind wir gewissermaßen im Schweinsgalopp, nämlich in einem guten Sommerreporter-Stündchen, durch die lokale Historie gereist. Und hätten noch so viele Fragen. Eine stellt sich allerdings nicht mehr: warum die mediale Zukunft des Zeitungsmuseums wegen wahrhaftiger Grundlagenforschung anno 2011 erst mit ein paar Wochen Verspätung eingeläutet werden kann. Aber was sind schon ein paar Wochen...

Leserkommentare

